

XVIII. 1916

## Hundertundfünfte Kriegswoche.

Wie ein dunkler Punkt steht die Stunde der Hinrichtung Casements im Bilde dieser Woche. König Georg von England war schlecht beraten, als er das Todesurteil gegen den Mann unterzeichnete, dessen Name zum Bannerzeichen der ganzen irischen Nation geworden war. Sie gedachten ihn zu töten; aber sie haben ihn lebendig gemacht für alle Zeiten, da noch ein irischer Volkswille gegen England leben wird. Vergeblich sucht Reuters Büro, sucht die Presse Lord Northcliffes mit ihrem trampfigen Lärm über die Hinrichtung des Freibeuters Fryatt das Grauen über den Mord an Casement zu erstickend. Die Welt, auf welche diese Finte berechnet ist, insbesondere die Millionen Iren dieses Zeits und jenseits des Ozeans, werden sich nicht ihr Gefühl darüber betrügen lassen, daß zwischen einem Fryatt, der um eines von Englands Regierung ausgelobten Blutlohnes willen zum Meuchelmörder ward, und einem Casement, der dem Ideal seines Lebens alles opferte, kein Vergleich stattfinden kann. Ein Bravo und ein Märtyrer; — so werden Fryatt und Casement nebeneinander im Gedächtnis der Geschichte stehen und beide gegen England zeugen. Hätte es noch eines Beweises dafür bedurft, daß die englische Regierung an Casement keine Justiz, sondern Rache geübt hat, so hätte sie ihn schon längst selbst geliefert mit ihrem früheren Versuch, durch ihren Gesandten in Christiania einen Meuchelmörder gegen den im neutralen Auslande weilenden irischen Patrioten zu erkaufen. Es ist eine endgültige Selbstverurteilung der englischen Regierung in dieser Sache, daß sie selbst während ihres Willkürverfahrens gegen Casement keinen Versuch wagen konnte, die Tatsache zu bestreiten oder auch nur zu verdunkeln, daß sie es mit der Ehre Englands vereinbar fand, dessen Vertreter von Amts wegen mit der Anstiftung und Bezahlung eines Meuchelmordes zu beauftragen. Dies wird bleiben, und der blutige Schatten Casements dürfte den Londoner Machthabern noch unbequemer und unheimlicher werden, als ihnen jemals der Mann Casement im Leben hätte zu sein brauchen.

Die politische Lage Europas steht immer noch im Zeichen der rumänischen Wasserwage. Allerdings ist die rumänische Gefahr wieder minder brennend geworden. Die „große Stunde“ Rumäniens, die nach der Behauptung der Bukarester Kubelpresse wieder einmal und wieder einmal zum angeblich unwiderruflich letztenmal geschlagen hatte, ist dennoch abermals um etwas vertagt worden. Es kam genau so, wie wir es ohne jeden Stolz auf diese Prophezeiung vorausgesagt hatten: Die „große Stunde“ rückte automatisch mit dem Einmarsch der Russen nach Ungarn wieder in eine ungewisse Ferne. Es blieb dabei, daß Rumänien in keiner Weise den Gang der europäischen Dinge beherrscht, sondern hilflos von ihm beherrscht wird. Es blieb dabei, daß doch nicht nur das Rollen des Kubels, sondern auch das Rollen des Kanonendonners in Bukarest Eindruck macht. Und es blieb dabei, daß selbst die geschäftigste Geschäftigkeit und Drahtzieherei aller Diplomaten ein leeres Schattenspiel ist, solange das Schwert noch etwas zu sagen hat. Noch aber hat es alles zu sagen. Und seine Sprache war in diesen Tagen nirgends zugunsten der Verbündler.

Im Westen ernüchert die täglich handgreiflichere, zu den gebrachten Opfern täglich in ein schreienderes Mißverhältnis rückende Ergebnislosigkeit des großen englisch-französischen „Austehrs“ mehr und mehr die bis zur Schwärmerei hoffnungstrunkenen bundesbrüderlichen Gemüter. Wir werden hier in absehbarer Zeit die Sprache des grauen Elends hören. Sie wird um so schriller zu dem Vorschußsiegesjubel dieser letzten Wochen im Gegensatz stehen, da Herr Joffre noch eben jetzt so unvorsichtig war, den unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruch der Feinde Frankreichs anzusagen, ohne dieser Ansage an Tatsachen mehr folgen zu lassen als den ergebnislos zusammengebrochenen und zurückgeworfenen jüngsten Vorstoß bei Verdun.

Im Osten ist die russische Offensive weiterhin gänzlich außerstande geblieben, das ihr gewiesene Ziel zu erreichen und dadurch endlich, endlich Rumänien auf die Seite Rußlands zu ziehen. Es verlautete — offenbar zu unserem vermeintlichen Erschrecken von dem Bierverbände her —, die rumänische Regierung habe mit Rußland jetzt über ein kriegsrisches Eingreifen Rumäniens abgeschlossen, und zwar so, daß dieses erfolgen solle, u. a. wenn Rußland greifbare Erfolge gegen Hindenburg werde aufzuweisen haben und wenn die Heere der Mittelmächte über die Karpathen herübergeworfen sein würden. Das sind allerdings zwei gewaltige und gewichtige „Wenn“. Wir können den Rumänen zugestehen,

daß wir in einem russisch-rumänischen Abschluß unter diesen Bedingungen einstweilen keinen Grund zu neuerlicher Trübung unserer Beziehungen zu Rumänien erblicken würden.

Mit der Erweiterung des Hindenburgschen Befehlsbereiches auf die ganze Ostfront haben die verbündeten Monarchen eine Rundgebung von hoher, zunächst moralischer Bedeutung erlassen. Mit wie unendlichem Geschrei und Reklamemachen vor aller Welt haben die Verbündler ihre einheitliche Front zusammengestellt. Wie still und selbstverständlich haben hier die Herrscher Deutschlands und Oesterreich-Ungarns von einer Stunde zur andern den höchsten Grad solcher Einheitslichkeit hergestellt als die Lage das ratsam machte. Den Völkern hüben und drüben haben sie damit wahrhaft nach dem Herzen gehandelt und einen gemeinsamen Wunsch aus der Seele genommen. Denn in keinem andern Namen als in dem Hindenburgs ist bei uns und unseren Verbündeten eine solche unerschöpfliche Vertrauensreserve angehäuft. Und dieses auf einen solchen Heldennamen gesammelte Vertrauenskapital ganzer Völker ist kostbarstes Besitztum und soll gewiß nicht überflüssigerweise in Anspruch genommen werden. Hier ist es im rechten Augenblick flüssig gemacht worden, und mit ihm ein Strom neuer Zuversicht.

Im deutschen Hause hier brachte diese Woche mit der zweiten Wiederkehr des Kriegsjahrestages das mit so viel Geräusch angekündigte erste große Auftreten des Wedellschen